

München
München wie geplant – 1158 bis 2008

Der etwas farblose Titel trägt: Auch wenn sie überwiegend Zweidimensionales ausbreitet, ist die vom Münchner Stadtmuseum zusammen mit dem Referat für Stadtplanung und Bauordnung und dem Stadtarchiv München erarbeitete Ausstellung ein gelungener Parforceritt durch die Münchner Planungsgeschichte von der Stadtgründung bis zum 850-jährigen Stadtjubiläum 2008. Am Anfang steht das hölzerne Stadtmodell von Jakob Sandtner. Wie an diesem ablesbar, erlebte die Entwicklung der Stadt in den ersten 600 Jahren drei Phasen: Auf den Bau der ersten Stadtmauer folgten im 13. und 14. Jahrhundert großzügige Stadterweiterungen bis zum äußeren Mauerring und daraufhin der Ausbau Münchens zur Residenzstadt. Das größte Bauprojekt des 17. Jh. – es beschäftigte zeitweise ca. 40.000 Menschen – waren die Wallanlagen. Sie bildeten bis Ende des 18. Jh. die Grenzen des Wachstums der Stadt. Die Jahre nach der Auflassung des Festungsringes 1795 kommen einer Neugründung Münchens gleich: auf den Englischen Garten von Friedrich Ludwig von Sckell folgte mit der Maxvorstadt die erste große Stadterweiterung, Leo von Klenze und Friedrich Gärtner realisierten ihre Planungen für den Odeonsplatz und die Ludwigstraße – für die sich die Stadt seinerzeit hoch verschuldete –, und für die Neubebauung der Maximilianstraße stand der Name Friedrich Bürklein. Alle diese Vorhaben dienten dazu, die Residenz ins Zentrum der erweiterten Stadt zu rücken. Dagegen blieben Sckells Generalplan von 1810 und Peter Joseph Lennés 1839 projektierte Grünzüge um die gesamte Stadt weitgehend unrealisiert. Als Hauptauftraggeber war das Königshaus nicht nur der Repräsentation, sondern auch der Zukunft verpflichtet: Mit der gezielten Ansiedlung von Wissenschaft, Technik und Forschung sind Ludwig I. und Maximilian II. die eigentlichen Erfinder der „Zukunftsoffensive Bayern“, und ab 1850 gewannen Zweckbauten in modischer Eisen-Glas-Konstruktion enorme Präsenz im Stadtbild. Ansonsten waren die Begleiterscheinungen von Industrialisierung und Bevölkerungswachstum die gleichen wie in anderen Großstädten: Wohnungsnot, Schlafgänger, Wohnen und Gewerbe auf engstem Raum. Private Terraingesellschaften betrieben Stadtentwicklung als



Geschäft, Kanalisation und Quellwasserleitungen wurden verlegt. Der verlorene Erste Weltkrieg und die Räterepublik legten den Grundstein für den Erfolg der Nationalsozialisten, deren Stadtplanung und Siedlungsideologie – Mustersiedlung Ramersdorf, Haus der Deutschen Kunst, die realisierten und geplanten Parteibauten in der Maxvorstadt – die Ausstellung einen eigenen Raum widmet. Die Diskussion um den Wiederaufbau der 1945 zu 60% zerstörten Altstadt reichte von der Idee einer völlig neuen Stadt am Starnberger See bis zu weitgehender Rekonstruktion. Man entschied sich für einen an der Tradition orientierten Wiederaufbau. Nachdem dieser jedoch ohne erkennbares Gesamtkonzept verlaufen war, schuf Oberbürgermeister Jochen Vogel mit dem Stadtentwicklungsplan von 1963 die Voraussetzung für den Wandel Münchens vom Millionendorf zu Großstadt, der mit den Olympischen Spielen von 1972 einen vorläufigen Höhepunkt erreichte. Die „Goldenen Jahre“ der Nachkriegszeit endeten allerdings mit der Ölkrise von 1973; in den folgenden Jahren setzte die Stadt auf Innenentwicklung statt auf Erweiterung. Das änderte sich erst mit der „zweiten Gründerzeit“ Mitte der 80er Jahre, als große Gewerbeflächen frei wurden. Zehn Jahre später erreichte der New-Economy-Hype die Stadt, 1998 verabschiedete München neue Leitlinien für die künftige Stadtentwicklung. Bei fast 850 Jahren Stadtgeschichte kommt die Gegenwart zwangsläufig etwas zu kurz, aber erstens war die in der „Werkstatt Stadt“ schon im letzten Jahr zu besichtigen, und zweitens entschädigt dafür das große hölzerne Stadtmodell von 2000. *Jochen Paul*

Münchner Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1, 80331 München, bis 30. Januar, Di-So 10–18 Uhr.
 Der „Stadtatlas München“ kostet 86, das „Münchner Stadtbilderbuch“ 24 Euro.



Im Zentrum der Ausstellung stehen drei große Modelle: u. a. das hölzerne Stadtmodell von 2000 (links) und das 1:500-Modell der vom Generalbaurat für München, Hermann Giesler, 1939/40 zwischen Pasing und Hauptbahnhof geplanten „Großen Achse“ (rechts).
 Fotos: Münchner Stadtmuseum; LHM, Planungsreferat

Berlin
Tagung Zwischenstadt

Unter dem Titel „Mitten am Rand“ tagte Ende Mai das Ladenburger Kolleg zum Thema „Zwischenstadt“ in Berlin. Das Kolleg setzt sich mit dem Typus von Stadtstruktur auseinander, der sich in den letzten 50 Jahren unkontrolliert um Metropolen entwickelt hat und sich den klassischen Kategorien des Städtebaus entzieht. Die Bewertung dieser Stadt-Land-Struktur ist umstritten. Ist die „Zwischenstadt“ ästhetisch gestaltbar? Seit nunmehr zwei Jahren versuchen die Mitarbeiter der zwölf geförderten Projekte in einem multidisziplinären Diskurs Wesenszüge dieser Stadttypen herauszuarbeiten und Wege zu einer komplexen Gestaltung auszuweisen. In Berlin stellen sie nun den Stand ihrer Arbeiten zur Diskussion. Tom Sieverts, der den Begriff „Zwischenstadt“ mit seinem gleichnamigen, 1997 erschienenen Buch in die allgemeine städtebauliche Diskussion eingeführt hatte und Leiter des Kollegs ist, sieht die zukünftige Stadtentwicklung angesichts der Phänomene „Suburbanisierung“ und „Schrumpfung“ in einer Phase der Unbestimmtheit. Seine Aussagen blieben denn auch recht allgemein. Er warnte jedoch vor „konservierenden Geisteshaltungen“ und sieht in dem Umwandlungsprozess der europäischen Stadtlandschaften ein Potential, das man nutzen sollte: Beispielsweise könnten in der subventionierten Flächenstilllegung der Landwirtschaft auch Mittel für einen gezielten Landschaftsumbau in Stadtregionen eingefordert werden. Die Ansiedlung der jüngeren Generationen ebendort könnte seiner Meinung nach einen Umbau von einförmigen Reihenhausbereichen und monofunktionalen Gewerbebereichen ermöglichen. Wird es eine einheitliche Entwicklung der europäischen Städte geben? Geneviève Dubois-Taine, Initiatorin des seit 2000 laufenden Forschungsprojektes „Outskirts of European Cities“ wi-

dersprach dem. Ihr Projekt analysiert fünfzehn Ballungsräume in Europa. Unterschiedliche örtliche Begebenheiten, politische Verhältnisse und Infrastrukturen erforderten differenzierte Handlungsmodelle, dies wurde in den von ihr vorgestellten Suburbanisierungsprozessen deutlich. – u. a. bei dem Modell der Agglomeration San Sebastián-Biarritz als einzig grenzübergreifendes Projekt, das über die Zuordnung von Funktionen zu geordneten Regionen funktioniere. Robert Kaltenbrunner vom Bundesministerium für Bau und Raumordnung benannte Diskrepanzen zwischen normativen Leitbildern und politischen Realitäten und stellte die Frage zur Diskussion, ob nicht auch das Bodenpreisgefälle durch politische Rahmenhandlungen gestützt werde. Das breite Themenspektrum der Vorträge machte deutlich, dass die Thematik inhaltlich schwer zu fassen ist. Viele Fragen bleiben unbeantwortet. Zum Beispiel auch die, ob für die Steuerung des Phänomens „Zwischenstadt“ neben neuen Leitbildern nicht auch eine Reform politischer Strukturen notwendig sei und an wen die gewonnenen Erkenntnisse überhaupt adressiert werden sollen? Hoffnungsvoll stimmten allein die von Michael Koch vorgestellten Gestaltungsansätze einiger junger deutscher Planer, die in den fragmentierten Räumen Möglichkeiten für städtebauliche Experimente und Utopien sehen. Die Veranstaltung hätte den Blick zum „großen Bruder“ in den Niederlanden, vertreten durch Francine Houben, nicht gebraucht. Anstelle der virtuellen „Laptopphantasien“ ihres Projekts „Holland Avenue“ wäre eine genauere Betrachtung von Projekten aus dem eigenen Land angebrachter gewesen. *Holger Lauinger*

Groningen
Marc-Newson-Retrospektive

Am Anfang der Karriere des australischen Schmuckgestalters und Plastikers Marc Newson stand 1986 die „Lockheed Lounge“, eine organisch geschwungene, mit Aluminiumplatten beschlagene Chaiselongue aus Fiberglas. Hergestellt in einer Auflage von gerade mal zehn Exemplaren, avancierte das Objekt

zu tun, antwortete Newson unlängst lakonisch auf die Frage nach seinem Stil. Das Groninger Museum zeigt nun die weltweit erste Retrospektive des Designers. In einem ovalen Durchgangsraum werden die Haushaltsgeräte in Standvitrinen vor violetten Wänden präsentiert, im Obergeschoss die „timepieces“ – Uhren, die Newson für die gemeinsam mit Oliver Ike 1994 gegründete Firma Ikepod entworfen hat. Ihren Abschluss fin-



schnell zu einer Ikone des modernen Designs: Philippe Starck stellte eine in das New Yorker Paramount-Hotel, Madonna verwendete das schillernde Möbelstück 1993 für den Videoclip „Rain“ (Foto aus der Ausstellung: Peter Tahl, Groningen). Newsons internationaler Durchbruch erfolgte mit Werken wie der „Orgone Lounge“, dem „Black Hole Table“ und des „Felt Chair“, die während seines Aufenthaltes in Tokio 1987–91 entstanden. Als er 1991, im Alter von 28 Jahren, nach Paris übersiedelte, entwarf er bereits für die renommierten italienischen Firmen Flos, Capellini, Alessi und Moroso. Grundlegend für viele seiner Entwürfe ist die „Orgon-Form“: eine knochenförmige Figur, bei der zwei dicke runde Teile durch eine Einschnürung verbunden sind; sie bezieht sich auf die „Orgon-Theorie“ des Psychoanalytikers Wilhelm Reich (1897–1957), die sich mit der Entdeckung und Nutzung der Lebensenergie beschäftigt. Die Spannweite des 1997 in London gegründeten Büros Marc Newson Ltd. reicht heute vom Flaschenöffner für Alessi über Bars und Restaurants wie dem „Lever House“ im gleichnamigen New Yorker Hochhaus bis hin zum eigenen Flugzeug, das im letzten Jahr unter dem Titel „Kelvin 40“ in der Pariser Fondation Cartier vorgestellt wurde. Was er entwerfe, sei manchmal rund, manchmal weniger rund, und bisweilen habe es mit Farbe

det die Schau im Pavillon von Coop Himmelb(l)au, wo die großen Exponate, der Schlafsessel „Silver Chair“ für die Airline Quantas, ein „Concept Car“ für Ford und das nach dem Protagonisten aus Tarkowskis Film „Solaris“ benannte Flugzeug „Kelvin 40“ zu sehen sind. Kurator Mark Wilson inszenierte eine wahre Schatzkammer: Die Podeste und Sockel sind ringsum mit Spiegelscheiben verkleidet, die nicht nur einen Blick auf die Unterseiten der Objekte erlauben, sondern – im Zusammenhang mit den kräftigen Farben von Decken, Wänden und Böden, Oliv auf Altrosa, Weinrot auf Hellblau und Braun – auch faszinierende optische Effekte entstehen lassen. Bei aller gewagter Kombination bleibt dem in den Spiegeln vervielfältigten Objekt stets der Vortritt. Hier ist ein kongeniales Arrangement entstanden, das mit dem postmodernen Museumsambiente souverän umzugehen weiß und darüber hinaus auf Newsons Anfänge als Schmuckgestalter und Plastiker verweist. Die Begleitpublikation ist einmal kein dicker Katalog, sondern eine Box mit Pop-Up-Buch, zwei Badges und T-Shirt. *Hubertus Adam*

Groninger Museum, Museum-eiland 1, 9711 ME Groningen, www.groninger-museum.nl; bis 5. Sept., Di-So 10–17, Juli u. August auch Mo 13–17 Uhr.
 Die Box „Pop On-Pop Off“ kostet 29,95 Euro.